

## Und ist doch nicht Friede

### isch das der ändpunkt?

Nach seiner Rückkehr aus Cambridge wurde Matter wieder von seinen Erfolgen in Beschlag genommen. Seine Konzerte waren ausverkauft, seine Schallplatten gingen in grosser Zahl über die Ladentische – vor allem aber war seine Stimme unter den zeitgenössischen Literaten und Künstlern gefragt und geachtet. So leitete er die Gründungsversammlung der dissidenten Schriftstellervereinigung <Gruppe Olten>, war mit prägenden Persönlichkeiten wie Kurt Marti und Franz Hohler befreundet<sup>1</sup>, wurde aber auch gern eingebunden in ein Programm mit dem Komiker Emil Steinberger und dem Clown Dimitri<sup>2</sup>.

Als sein Freund Fritz Widmer im September 1972 an einem Abend zu ihm ins Haus kam, begrüßte ihn Mani Matter aufgeregt. Er habe ein neues Lied geschrieben, das müsse er unbedingt hören. Er könne es noch nicht gut, darum wolle er ihm eine Aufnahme vorspielen. Die beiden gingen ins Studierzimmer, setzten sich zwischen zerstreuten

---

<sup>1</sup> Stephan Hammer, <Mani Matter und die Liedermacher. Zum Begriff des ‚Liedermachers‘ und zu Matters Kunst des Autoren-Liedes>, Bern 2010, S. 108f.

<sup>2</sup> Dokumentiert in: <Mani Matter, Ein Porträtband>, hg. v. Franz Hohler, Zürich 1977, S. 80f.

Büchern und herumliegenden Papieren, und Mani Matter drückte auf den Knopf des Tonbandgerätes. Fritz Widmer hörte zu, und sein Atem stockte. Gebannt hörte er – und ihm war sofort klar:

*Das war nicht nur ein Schritt; das war ein Rutsch über alles bisher  
Geschaffene hinaus. Ich war wie betäubt. Das war nicht mehr banal, nicht  
mehr häusliches oder persönliches Missgeschick, sondern ein Unbehagen  
am Leben, am So-leben-Sollen und So-leben-Müssen auf dem  
Hintergrund der ganzen Menschheitsgeschichte.<sup>3</sup>*

Es gibt von diesem Lied eine Tonaufnahme, von einem Liebhaber aufgezeichnet, als Mani Matter es im Bierhübeli vortrug. Man hört das Publikum über die Pointen lachen, wie es das gewohnt war – doch im Verlauf der vier Strophen wird das Lachen immer angespannter, dünner und verstummt.<sup>4</sup>

Zwei Monate nach diesem Abend mit Fritz Widmer war Mani Matter tot. Auf der Fahrt zu einem Konzert war er in dem nebligen Novemberabend auf der Autobahn verunfallt.

*nei säget, sölle mir vo nüt meh andrem tröime  
mir, wo müesse läben i de gottvergässne stedt  
wo men uf em trottoir louft, und wenn men über d strass wott  
mues warte, bis me vomne grüene liecht d erloubnis het  
und we mes nid so macht, de wird men überfahre  
Isch das der ändpunkt vor entwicklig vo füftuusig jahre*

*nei säget, sölle mir vo nüt meh andrem tröime  
mir, wo müesse schaffe ire gottvergässne stell*

---

<sup>3</sup> Fritz Widmer, ebd., S. 70

<sup>4</sup> <Mani Matter – Lieder und Stimmen>, Zytglogge-Werkstatt-CD, im Katalog zur Ausstellung des Schweizerischen Nationalmuseums, Oberhofen 2011, Nr. 15

*wo me win es redli isch ire maschine  
wo niemer überluegt und wo eim gseit wird, was me söll  
und we me nid geng ufpasset wird men überfahre  
isch das der ändpunkt vor entwicklig vo füftuusig jahre*

*nei säget, sölle mir vo nüt meh andrem tröime  
als beschtefalls vo ferie vierzäh tag lang amne meer  
wo me kriminal-romän list under palme  
für chly z gseh wis wär, wenn ds läben intressanter wär  
bis dass me schliesslich froh isch, wider heizue z fahre  
isch das der ändpunkt vor entwicklig vo füftuusig jahre*

*nei säget, sölle mir vo nüt meh andrem tröime  
als sälber einisch z wärde wi di bessre here, wo  
e swimmingpool im garte hei und uf safari  
göh, solange si no ke härzinfarkt hei übercho  
solang si mit em merz no i ke boum sy gfahre  
isch das der ändpunkt vor entwicklig vo füftuusig jahre*

*nei säget, sölle mir vo nüt meh andrem tröime  
mir, wo müesse läben i de gottvergässne stedt<sup>5</sup>*

Mit diesem Lied meldet sich eine Zivilisationskritik zu Wort, die derart radikal ist, dass sie fremd dasteht im sonst so umgänglichen Bern. Es bringt einen Weltschmerz zum Klingen, der unvermittelbar zu sein scheint mit der Lebensbejahung, die aus vielen der früheren Lieder Matters klingt.

Die Stilelemente sind die alten: der vorwärtsdrängende Rhythmus und die alles bündelnden Reime. Aber diese feste Form trägt nun dazu bei, dass die Welt, die sie festschreibt, umso unheimlicher wird. Der Gang der Zeit, der vermeintliche Fortschritt, geht ins Leere – wenn er nicht in einen Baum fährt. Die Wohlstandsgesellschaft in der technisch perfekt eingerichteten

<sup>5</sup> <Warum syt dir so truurig?>, S. 50f.

Welt wird zu einer Wüste. Nichts verspricht mehr eine Erfüllung, die über das hinausgeht, was eine unterhaltsame Ferienlektüre am Meer zu bieten vermag.

Es wäre völlig falsch, die Ursachen für diese Wendung ins Düstere in einer persönlichen Verstimmung Matters zu suchen. Matter gibt nicht einem Gefühl Ausdruck, von dem er zufällig ergriffen worden ist. Sein Lied spiegelt eine breite Grundströmung der modernen Kultur. Viele andere haben ähnliches auf ihre Weise zu beschreiben versucht. Matters Klage steht nicht allein, sondern hat Anteil an anderen, sehr nachdenklichen Zeitanalysen.

Der schon zitierte *Friedrich Tenbruck* wirft sehr ähnlich wie Matter einen pessimistischen Blick in die Zukunft:

*Eine verwissenschaftlichte Zivilisation lässt die Menschen global mit einer Sozialreligion von Brot und Spielen in eine geschäftige Dumpfheit verfallen ..., in der sich das Legitimitätsproblem dadurch löst, dass das Organ für seine Empfindung abhanden kommt, weil geschlossene Herrschafts- und Priesterkasten sich der Lenkung der Apparate wie der Betreuung einer fellachisierten Bevölkerung annehmen.<sup>6</sup>*

1970 hatte der Philosoph *Max Horkheimer* einen ähnlich trostlosen Blick in die Zukunft geworfen. In einem nahezu verächtlichen Ton schrieb er:

*Ruhe und Ordnung, zweckmässige Verwaltung, Angleichung aller Funktionen im sinngemässen Endzustand erscheinen als das zugleich rationale und pessimistische Ziel der Menschenrasse.<sup>7</sup>*

<sup>6</sup> Friedrich Tenbruck, <Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne>, Opladen 1989, S. 142

<sup>7</sup> Max Horkheimer, <Schopenhauers Aktualität>, zitiert bei H. Gumnior/R. Ringguth, <Horkheimer>, Reinbek, 1973, S. 110

Horkheimer selber konnte sich beruhigen mit dem Gedanken, wir seien auf Grund der technischen Naturbeherrschung immerhin glücklich so weit gekommen, dass eine Mehrzahl der Menschen in unseren Ländern „genug zu essen hat, in einer anständigen Weise wohnen und leben kann“<sup>8</sup>. Doch ein solcher Trost hatte für Mani Matter offenbar keine versöhnende Kraft.

Matter hat, soweit erkennbar, keine Alternative zu diesen beklemmenden Perspektiven gesehen, und war doch offenherzig genug, davon nicht nur zu singen, sondern mit seinem ganzen Sein und Schaffen daran zu leiden. Einige Wochen, nachdem er das Lied von den verlorenen Träumen Fritz Widmer vorgesungen hatte, ist er bei einem Überholmanöver ums Leben gekommen.

Wie hätte er sich seinen weiteren Weg gesucht? Welche Fragen hätte er aufgeworfen, und welche voreiligen Antworten mit einem <zu einfach!> zur Seite geschoben? Wo hätte er sich herausgefordert gesehen?

Alles, was man darüber im geschichtlichen Rückblick denken mag, ist Spekulation. Doch scheint es kaum denkbar, dass Mani Matter sich auf eine wissenschaftliche oder eine politische Karriere konzentriert und so seine Erfüllung gesucht hätte. Eher vorstellbar ist, dass er neben seinen Liedern auch Theaterstücke und kulturgeschichtliche Essays geschrieben und damit seiner Generation zu denken gegeben hätte. Fritz Widmers Lieblingsgedanke war, „dass er einen ganz neuen Typ Clown geschaffen hätte“.<sup>9</sup>

Ganz undenkbar scheint, dass Matter sein Schaffen entgrenzt, metaphysisch aufgeladen und zu einer <Kunstreligion> überspannt hätte, wie das *Richard Wagner* in pathetischer Weise versucht, wie aber auch *Joseph Beuys* in hippiemässig freierer Manier damit kokettiert hat. Dazu

---

<sup>8</sup> Max Horkheimer, <Gesammelte Schriften>, Bd. 13, S. 239

<sup>9</sup> Fritz Widmer, <Unverrück>, Bern 2002, S. 35

war Matter zu kritisch, auch sich selbst gegenüber, und zu nah an der alltäglich gebrochenen Wirklichkeit.

Hätte er sich also tatsächlich an eine Verteidigung des Christentums gemacht? Hätte er argumentativ darzulegen – und später auch mit seiner Kunst zu besingen versucht, weshalb das Christentum mit seinem harten Sündenbegriff und der ergreifenden Gestalt des Gekreuzigten die Hingabe des Lebens wert sei? Weshalb das Christliche der europäischen Kultur den einzig denkbaren Referenzrahmen für einen verheissungsvollen Streit um die Vergangenheit und Zukunft biete? Wäre es ihm gegeben worden, Lieder zu dichten, in denen die Liebe zu den Menschen in all ihren lust- und schmerzvollen Widersprüchen noch einmal anders aufgeleuchtet wäre, auf dem Hintergrund dessen, was „der Freund der Zöllner und Sünder“<sup>10</sup> gesagt, getan und gelitten hat? Ist es denkbar, dass Matters Werk sich verflochten hätte mit einem Bekenntnis zum Namen dessen, der draussen vor den Toren der Stadt für seine Liebe Hohn und Spott leiden musste<sup>11</sup>?

Und falls das geschehen wäre: Wie hätte sein Umfeld darauf reagiert? Seine Weggefährten aus Politik und Kunst – und die Vertreter der Amtskirchen? Hätten Letztere ihn dankbar vereinnahmt? Werden sie das jetzt tun? Ihn wie eine Briefmarke auf die Pakete ihrer Glaubensbotschaften kleben?

Das scheint Urs Frauchiger zu befürchten, wenn er festhält, erst durch die Publikation der Cambridge Notizen werde einem bewusst, auf was für unkonventionelle Wege sich Matter begeben hatte:

*Dieses bohrende, immer wieder durchbrechende Fragen nach Gott, nach Gut und Böse, das 1968 – weiss Gott! – nicht nur unusual, sondern schlicht anstössig war. Gleichwohl darf man sich vor lauter*

---

<sup>10</sup> Matthäus 11,19

<sup>11</sup> Hebräer 13,12f.

*Überraschung nun nicht dazu hinreissen lassen, ihn jetzt plötzlich als „Gottsucher“ abzustempeln.<sup>12</sup>*

In welche Richtungen Matter sich den Weg für sein Schaffen gesucht hätte, kann niemand sagen. Doch auch spekulative Gedankenspiele wecken den beunruhigenden Verdacht, dass wahrscheinlich sowohl das kulturelle wie das kirchliche Establishment überfordert gewesen wäre, wenn Matter sich an die Aufgabe gemacht hätte, auf seine Weise das Christentum zu verteidigen. Ob das heute, vierzig Jahre nach seinem Tod, anders ist?

### **Von Gott vergessen**

Im Lied, das die Not eines überzivilisiert entleerten Lebens beklagt, hat Matter aus der Berner Umgangssprache eine Formulierung geschöpft, die es möglich macht, solche Fragen ohne einen intellektuellen Schutzschild zu stellen und auf sie eine harte und doch nicht trostlose Antwort zu geben. Er deutet die Sackgassen der Wohlstandsgesellschaft mit der Aussage, dass unsere Städte von Gott vergessen seien. Nicht dass die Menschen Gott – sondern dass Gott die Menschen vergessen hat, ist die Ursache ihrer Freudlosigkeit.

Matter findet den Refrain für sein Lied in der bernischen Redensart, dies oder jenes sei eine <gottvergessene Sache> gewesen. Damit will der Berner sagen, dass etwas einen denkbar unglücklichen Verlauf genommen hat. Statt dass kleine Unachtsamkeiten und Fehlentwicklungen sich selber korrigieren, wie das oft der Fall ist, tragen weitere Ungeschicklichkeiten und Zufälle dazu bei, dass nichts mehr ein wüstes Ende verhindert: eine <gottvergessene Sache>. Die göttliche Vorsehung hat gefehlt. Gott hat seine Augen nicht über der Sache gehalten und sie zum Guten gewandt.

---

<sup>12</sup> Mani Matter, <Das Cambridge Notizheft>, Oberhofen 2011, S. 20

Diese Redensart ist gesättigt vom Bibelwort. Im Alten Testament ist des öftern davon die Rede, dass Gott sich abwendet von seinem Volk und nicht mehr an die Menschen denken will. Das 5. Mosebuch erzählt, wie Gott seinem Boten voraussagt, dass das Volk seinen Gott vergessen werde, sobald es in einem gesicherten Wohlstand leben dürfe. Israel werde Wohnsitz nehmen im Land, „in dem Milch und Honig fließt“, und werde dort fett und satt werden und seinen Gott vergessen, sagt Gott zu Mose. Und da werde, als Antwort darauf, auch er sie verlassen und sein Antlitz vor ihnen verbergen<sup>13</sup>.

Ähnlich droht der Prophet Jeremia seinen Volksgenossen mit der Möglichkeit, dass sie, von Gott verstossen, in einem fremden Land fremden Göttern dienen werden<sup>14</sup>. Ins Persönlichste gewandt begegnet diese Möglichkeit auf Schritt und Tritt in den Psalmen. Das Gefühl, von Gott vergessen zu sein, ist in den Gebeten des alttestamentlichen Bundesvolkes fast allgegenwärtig.

*HERR, wie lange willst du mich so ganz vergessen?*

lautet die verzweifelte Klage im Psalm 13<sup>15</sup>.

Diese Aussagen aus den jahrhundertelangen Erfahrungen im Gottesvolk Israel verdichten sich im Neuen Testament in dem einen Ruf Jesu am Kreuz:

*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*<sup>16</sup>

Ist es nicht erhellend – und am Ende tröstlich – das Leiden an den Ausweglosigkeiten der modernen Zivilisation in der Flucht solcher biblischer Aussagen zu sehen? Ist es nicht ein herbes und doch sehr gutes

---

<sup>13</sup> 5. Mose 31,16ff.

<sup>14</sup> Jeremia 16,11-13

<sup>15</sup> Vers 2

<sup>16</sup> Matthäus 27,46

Wort, das Mani Matter aus der Berner Umgangssprache schöpft, wenn er die zivilisatorische Öde (und die kirchliche Tristesse) zurückführt auf die unheimliche Möglichkeit, dass Gott die Menschen vergisst?

Das ermöglicht ein neues Verständnis auch für sehr Alltägliches. Wenn es theologisch richtig ist, unsere Städte und Dörfer als von Gott vergessen zu beschreiben, hat der unfruchtbare Dauerstress seine Ursachen nicht nur darin, dass in einen übervollen Terminkalender auch noch die dreiwöchige Safari gepresst werden muss. Dieser unsinnige Zwang hat seinen tieferen Grund darin, dass der Gott der Barmherzigkeit sich abkehrt von den Menschen und sie gnadenlos dem Schicksal ihrer übersteigerten Wünsche preisgibt. Der Schöpfer entzieht sich seinen Geschöpfen. Deshalb erschöpft sich ihr Leben im Versuch, das Glück bis zum Maximum zu steigern und das Leid auf ein Minimum zu reduzieren. Der Gott des Friedens überlässt die Menschen sich selber. Darum können sie trotz allen schönen Erlebnissen nicht zufrieden sein.

### **Weder Leid noch Liebe**

In einem seiner letzten Lieder singt Matter:

*mänge, wenn ds läbe ihm wehtuet,  
bsinnt sech derdür wider dra<sup>17</sup>*

Ein Leid, das die Herzen ergreift, führt zurück ins Leben, das lebendig ist. Denn von seinem ersten Anfang an ist kein Leben ohne Schmerzen denkbar. Nur die Liebe verleiht Leben; und eine Liebe, die nicht leidet, gibt es nicht. Ohne Leidensbereitschaft keine Leidenschaft.

---

<sup>17</sup> <warum syt dir so truurig?>, in der gleichnamigen Liedersammlung, Zürich <sup>5</sup>1973, S. 49

Wie leblos die moderne Wohlstandsgesellschaft ist, zeigt sich deshalb an ihrem Umgang mit dem Leid. Besonders bei kleinen oder grossen Katastrophen wird das augenfällig: Mediale Betroffenheitsrituale schlachten das Leid aus und ersticken so jeden wahrhaften Schmerz. Von den Gesetzmässigkeiten ihres Metiers getrieben können Nachrichtensendungen keiner wehen Klage Raum bieten. Auf der Suche nach Bildern jagen die Journalisten die Betroffenen, und das Fernsehen schaltet womöglich einige Schweigesekunden ein und das Boulevardblatt druckt eine schwarze Frontseite – doch der Trauer der Trauernden, so hilflos, still oder jäh wie sie sein mag, können sie nicht gerecht werden. Die technische Medialisierung enthüllt im Angesicht von einem wirklichen menschlichen Leid ihren harten Untergrund: die Herzlosigkeit, die nicht weiss, was sie ist. Sie zeugt die Sprachlosigkeit, die auf dem Strom der Wörter und Bilder schwimmt.

Diese abgestumpfte Gleichgültigkeit, die an kein Herz mehr rührt, erinnert an den Propheten Jeremia. Er beschwört die Schrecken in der Stadt Jerusalem, in der die Leichname auf der Strasse liegen, den Vögeln zum Frass, ohne dass jemand um sie weint. Nirgendwo im Land werden Menschen ergriffen von einer Hochzeitsfreude. Doch die bebenden Worte, die Jeremia zu Papier bringt, und die leidenschaftliche Liebe, die sich in ihnen drängt, skandalisiert nur einige wenige einen Augenblick lang. Dann nimmt alles wieder seinen gewohnten Gang.

Das Fernsehen dokumentiert in zweieinhalb Sendeminuten die Trauer der Angehörigen, ein Care-Team ist aktiv, zwei, drei Pfarrer füllen die mediale Aufmerksamkeit mit ökumenischem Trost, Politiker zeigen – von ihren PR-Beratern angeleitet – Betroffenheit und äussern den Willen, alle denkbare Hilfe zu leisten. Dieweil verlangt das Unterhaltungsbedürfnis nach der nächste Katastrophe.

Jeremias Worte wurden von den Mächtigen seiner Zeit nonchalant verlesen, und die Schriftrolle wurde zerschnitten und ins wärmende

Kohlenfeuer im Wintergarten geworfen. Die Bibelworte dienen einem kirchlich sozialisierten Publikum zur geistigen Anregung. Und niemand entsetzt sich, entsetzt sich der Berichterstatter von damals.<sup>18</sup> Niemand nimmt sich zu Herzen, dass das Land wüst wird. Die Priester breiten ihre beruhigenden Worte über jedes Unheil, klagt Jeremia:

*Sie gieren alle, Klein und Gross, nach unrechtem Gewinn, und Propheten und Priester gehen alle mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volks nur obenhin, indem sie sagen: „Friede! Friede!“, und ist doch nicht Friede.<sup>19</sup>*

Die Unterschiede zwischen Recht und Unrecht verschwimmen, und die Frage, ob sich nicht womöglich im Verhalten der Menschen etwas ändern müsste, wird im Keim erstickt.<sup>20</sup> Wo das Aas ist, sammeln sich die Geier, sagt Jesus zu den aufgetzten Hörern seiner Zeit.<sup>21</sup>

Man kann den grossen biblischen Schriftkorpus, der die Reden und Zeichenhandlungen des Propheten Jeremia dokumentiert, wie ein Bilderbuch lesen, das in vielen Schattierungen ausmalt, wie sich die Gottvergessenheit auswirkt. Sie ist alles andere als eine graue Leere! Vielmehr ringen in ihr eine undurchschaubare Fülle von gegensätzlichen Kräften miteinander, oft durch die Herzen der einzelnen Menschen hindurch: verzweifelte Liebe, aufwallende Rachsucht, Rechthaberei, Intrige, Arroganz, Müdigkeit, tapfere Freundschaften – nichts Menschliches ist dem gottvergessenen Leben fern. In all diesen menschlichen, oft über die Massen schmerzlichen Wirrungen nimmt die Zeit ihren unerbittlichen Gang. Die Katastrophe kommt näher und näher. Viele sehen sie kommen, viele reden davon, viele verdrängen, was sie

---

<sup>18</sup> Jeremia 36,24

<sup>19</sup> Jeremia 6,13

<sup>20</sup> Jeremia 12,11

<sup>21</sup> Matthäus 24,28

sehen, viele schweigen tot, was in seltenen, hellen Augenblicken über sie kommt.

In diesem Unerbittlichen erschliesst das Gotteswort schmale Freiheitsräume. Für Einzelne, kleine Gruppen, aber auch für die Schicksalsgemeinschaft des ganzen Volkes eröffnen sich Wege, denen eine Zukunft verheissen ist und die darum die Glut einer Hoffnung schüren.<sup>22</sup>

Wo immer dieses Wort gehört wird und die Gedanken über den flachen Horizont des Zeitgeschehens hinaus erhebt, sind Menschen beteiligt an einem Werk, das weit über ihre Lebenszeit greift. *Baruch*, der Sekretär des Propheten Jeremia, hatte sich darüber beklagt, dass er nur den immer schneller vorangehenden Zerfall miterleben müsse und zu nichts Hoffnungsvollem beitragen dürfe. Daraufhin liess ihm Gott durch Jeremia eine Gegenfrage und eine Verheissung zukommen: Wenn Gott selber an seinem Volk nur eben leidet – darf sein Bote für sich etwas Grosses erwarten? Muss er nicht dankbar sein, wenn er sein Leben davontragen darf wie etwas, das aus dem allgemeinen Zerfall gerettet wird? Trostreich herb ergeht diese Frage und Zusage an Baruch:

*So spricht der HERR: Siehe, was ich gebaut habe, das reisse ich ein, und was ich gepflanzt habe, das reisse ich aus, nämlich dies mein ganzes Land. Und du begehrt für dich grosse Dinge? Begehre es nicht! Denn siehe, ich will Unheil kommen lassen über alles Fleisch, spricht der HERR, aber dein Leben sollst du wie eine Beute davonbringen, an welchen Ort du auch ziehst.<sup>23</sup>*

## Kirchenorganisation und Christentum

---

<sup>22</sup> Jeremia 31 und 33

<sup>23</sup> Jeremia 45,4f.

In der bereits besprochenen Notiz aus dem Jahr 1962 hat Mani Matter festgehalten: Wenn es so ist, dass sich die Gegenwart als eine Zeit der Gottverlassenheit verstehen lässt, dann tragen die Theologen dafür eine Hauptverantwortung. Und gleichzeitig verhindern sie, dass diese Not als solche erkannt wird. Matter schreibt:

*Es gibt verschiedene geistige Quellen. Das Christentum ist eine davon. Wenn nun jedermann sieht, welch gewaltige Organisation darum herum aufgebaut ist, wie viele Menschen damit beschäftigt sind, wieviel Literatur darüber fabriziert wird und wie dennoch so wenig Schöpferisches zu spüren ist, so wird man allmählich anfangen zu glauben, die Quelle gebe eben nichts her; sie sei ausgeschöpft. Dann wird aus dem Christentum eine leere Konvention. Und die Kirche wird es zugrunde gerichtet haben. Denn wenn die Bibel keinen solchen Apparat um sich herum hätte, wäre sie ein Buch wie jedes andere; und würde gewiss auch gelesen und regte gewiss auch die Produktion an. Heute hat man aber das Gefühl, die Bibel sei Sache der Pfarrer, sie werde schon genügend beackert; und wenn nichts daraus entspringt, so ist man, wie gesagt, versucht zu schliessen, sie gebe offenbar nichts mehr her.<sup>24</sup>*

Äusserlich gesehen steht Matter mit diesem Vorwurf an die Theologenschaft eher einsam da. Die Zeiten, in denen die Kirchenleute bedrängt wurden von der Polemik scharfer Denker und vom Spott des Volkes, sind mehr oder weniger vorbei. Soziologische Umfragen bestätigen, was die Pfarrer tagtäglich erfahren: Die breite Mehrzahl derer, denen sie in ihren Amtstätigkeiten begegnen, ist mit ihnen zufrieden. 95% sagen, der letzte Pfarrer, mit dem sie zu tun hatten, habe seine Sache gut gemacht.<sup>25</sup> Die Theologen dürfen sich getragen fühlen von einem breiten Wohlwollen.

---

<sup>24</sup> Mani Matter, <Sudelhefte>, Tagebuch II, 1962, Nr. 66, in: <Sudelhefte/Rumpelbuch>, Oberhofen 2011, S. 74

<sup>25</sup> Klaus Engelhardt u. a., <Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung

Dennoch fasst Matters Kritik wahrscheinlich etwas ins Wort, das vierzig Jahre nach seinem Tod nur noch schwerer zu fassen ist. Das Wohlwollen, das die Theologen trägt, verdankt sich der Tatsache, dass sie bedeutungslos geworden sind. Sie tun niemandem mehr weh. Die meisten Zeitgenossen begegnen ihnen bei besonderen Anlässen wie Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Welche Amtsperson möchte bei einer solchen Gelegenheit verletzend wirken? Darüber hinaus verwenden sich die Theologen in kirchlichen Publikationsorganen für die sozial Schwachen. Wer könnte ihnen das verargen? Ihr Einfluss auf Politik und Wirtschaft ist marginal. Wer mag jemanden kritisieren, der Mühe hat und sich Mühe gibt?

Doch gerade dadurch, dass sie in eine derart nichtssagende Akzeptanz eingebettet sind, stellen sich die Theologen zwischen die Bibel und ihre Zeitgenossen und verhindern, dass diese Texte vorurteilslos gelesen werden. Das kritische Potential der Geschichte Israels hat keinen Ort mehr, wo es zu Gehör kommt.

Auch an dieser Stelle schneidet die Kritik Matters tiefer, als ihm selber wohl bewusst war. Jedenfalls liegt sie ganz auf der Linie der biblischen Propheten. Wenn das Volk in die Irre geht, sagt der Prophet *Hosea*, sei dafür niemand anderes zu schelten als der Priester.

*Mein Volk ist dahin, weil es ohne Erkenntnis ist. Denn du hast die Erkenntnis verworfen; darum will ich dich auch verwerfen, dass du nicht mehr mein Priester sein sollst. Du vergisst das Gesetz deines Gottes; darum will auch ich deine Kinder vergessen,*

sagt Gott durch den Propheten, der zum Zeichen dieser Treulosigkeit eine Prostituierte zur Frau genommen hatte.<sup>26</sup>

---

über Kirchenmitgliedschaft>, Gütersloh 1997, S. 384

<sup>26</sup> Hosea 6,4

Jesus hat das noch einmal akzentuiert. Über niemanden hat er ein so vernichtendes Urteil gesprochen wie über die Schriftkundigen und die parteilich eifrigen Vertreter der Frömmigkeit. Ein ganzes Kapitel lang überschlagen sich im Matthäusevangelium die Wehrufe über die professionellen und die ideell organisierten Repräsentanten des Glaubens. Dieser Abschnitt im Evangelium wurde aus den ordentlichen Lektionarien ausgespart. Die gottesdienstlichen Gemeinden bekamen diese Wehrufe kaum je zu hören. Heute werden sie verdrängt, indem ihnen antijüdische Grobianismen unterstellt wird.<sup>27</sup>

So ist weder den frommen Kirchenleuten noch den aussenstehenden Kritikern bewusst, dass Jesus eine ungleich viel schärfere Kritik formuliert, als der französische Aufklärer *Voltaire* oder der Vater der sozialistischen Religionskritik, *Karl Marx*, das je getan haben.

Zum Christentum gehört eine geballte Kritik an seinen Vertretern. Schon in seinem Grunddokument enthält die Glaubensbotschaft massive Vorwürfe an diejenigen, die ihr berufsmässig dienen, und diejenigen, die sich in frommer Gesinnungsgemeinschaft zusammenschliessen, um mit ihr ernst zu machen. Zurzeit Jesu waren das die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie werden in den Evangelien an vielen Stellen als seine entschiedensten Gegner genannt. Übersetzt in spätere Zeiten muss man damit rechnen, dass zunächst die Theologen und die engagierten Kerngruppen des Glaubens von dieser Kritik betroffen sind.

So übt die Bibel ihre Leser in der Kunst des Unterscheidens. Sie sollen damit rechnen, dass die biblische Botschaft nicht dasselbe ist wie das, was ihre Exponenten daraus machen. Vielmehr haben alle das Recht – und die Pflicht! – zu unterscheiden zwischen dem, was Jesus getan und gesagt hat, und dem, was die Repräsentanten des Glaubens daraus machen.

---

<sup>27</sup> Ulrich Luz, <Das Evangelium nach Matthäus>, 3. Bd., Zürich/Braunschweig, 1996, S. 349.352

Umgekehrt muss jeder Theologe und jeder engagierte Christenmensch sich selber prüfen, wo die Kritik Jesu ihn zur Umkehr ruft.

Wer feststellt, dass die Prediger des Evangeliums persönlich unglaubwürdig sind, entdeckt also nichts anderes als das, was Jesus auch schon gesagt hat. Wer die Erfahrung macht, dass die leidenschaftlich Gläubigen schnell einmal lieblos werden, kann in den Reden Jesu nachlesen, warum das so ist. Landläufig populistische Redenarten wie die, dass Gott schon recht wäre, nur leider sein Bodenpersonal nicht, erweisen sich damit als das, was sie sind: billige Sprüche, die von der Pflicht dispensieren, sich ein eigenes Urteil zu bilden.

### **Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer!**

Wie ein Refrain ziehen sich jähe Wehrufe durch das ganze 23. Kapitel des Matthäusevangeliums. Sie sprechen Schreckliches derart krass aus, dass es an einem zivilisierten Leser zunächst nur abperlt. Weil es aus der Sprachwelt des Spätjudentums schöpft, klingt es fremd. Doch bietet gerade dieses Sprachkleid die Chance, auf Distanz zum eigenen Verstehen zu gehen.

Zwei dieser Wehrufe, der erste und der letzte, seien hier im Wortlaut wiedergegeben:

*Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler,  
die ihr das Himmelreich zuschliesst vor den Menschen!  
Ihr geht nicht hinein, und die hinein wollen, lasst ihr nicht hineingehen.  
Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler,  
die ihr Land und Meer durchzieht, damit ihr einen Judengenossen  
gewinnt;  
und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle,  
doppelt so schlimm wie ihr.*

...



*Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler,  
die ihr den Propheten Grabmäler baut und die Gräber der Gerechten  
schmückt und sprecht: Hätten wir zu Zeiten unserer Väter gelebt, so  
wären wir nicht mit ihnen schuldig geworden am Blut der Propheten!  
Damit bezeugt ihr von euch selbst, dass ihr Kinder derer seid, die die  
Propheten getötet haben.*<sup>28</sup>

Im ersten Moment mag es scheinen, dass solche Fluchworte nichts anderes sind als der Ausdruck einer tief verletzten Liebe. Doch beim wiederholten Lesen zeigen sich Konturen, die erahnen lassen, mit welcher Präzision sie in die religiösen Verhaltensmuster schneiden, die den Zugang zum Glauben versperren.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, hat Jesus in den ersten Versen dieses Kapitels festgehalten, „sitzen auf dem Stuhl des Mose“ und verwalten mit ihrem Herrschaftsapparat die religiöse Erkenntnis. So versperren sie allen den Weg in das Himmelreich.<sup>29</sup> Diesen pauschalen Vorwurf differenziert er nun aus.

Als erstes kritisiert er den Missionseifer, der Menschen für die eigene Glaubensgemeinschaft zu gewinnen sucht und sie der Illusion verfallen lässt, mit dem Übertritt sei alles Wesentliche gewonnen. Wo aber Menschen allzu sicher zwischen innen und aussen unterscheiden und ihr Rechtsein mit der Zugehörigkeit zur richtigen Gruppe gegeben sehen, verschliessen sie die Augen vor den eigenen Schwächen. Die Ursachen für das Unerfreuliche suchen sie nur noch bei den anderen. Bekanntlich sind Konvertiten, die von einer Gemeinschaft zu einer anderen übertreten, in besonders hohem Mass überzeugt vom absoluten Recht ihrer neuen Gemeinschaft. Dadurch sind sie, sagt Jesus, im Hinblick auf das Übel der Selbstgerechtigkeit schlimmer als diejenigen, die sie zum Übertritt bewogen haben.

---

<sup>28</sup> Matthäus 23,13-31

<sup>29</sup> Matthäus 23,13

Die Wehrufe schliessen mit der Anklage, dass die Schuld vergangener Generationen Anlass gibt, sich selber umso gerechter zu fühlen. Wer sich mit schönen Gesten auf die Seite der Opfer stellt, beweist dadurch, dass er unter den vormaligen Verhältnissen auf der Seite der Täter gestanden wäre. Umgekehrt wird, wer mit der Möglichkeit rechnet, selber schuldig zu werden, sich nicht allzu selbstgefällig in den Glanz der Wahrheitszeugen stellen.

Ist nicht vieles, das heute mit dem klangvollen Begriff <Vergangenheitsbewältigung> geschmückt wird, ein Mittel, um sich von der Schuld vergangener Generationen abzuheben? Das Tribunal über geschichtliche Verbrechen macht blind für das, was heute an Unrecht getan und an Hilfe verweigert wird. Hat nicht manchmal das Gedenken an die Märtyrer in den Kirchen eine Masse zum fanatischen Hass gepeitscht? Und verschafft nicht heute die polemische Solidarität mit den Opfern der Kreuzzüge und Hexenverbrennungen ein billig zu habendes Gefühl des eigenen Besserseins? Werden nicht auch heute Menschen früherer Zeiten derart idealisiert, dass niemand zu hören bekommt, was sie tatsächlich gesagt und gelitten haben? So gesehen sind die Jubiläen, die wir feiern, tatsächlich Grabplatten, die verhindern, dass vergangene Generationen ihr Wohl und Weh mit uns Heutigen teilen.

Es wäre jedoch ungerecht, das schroffe Weh nur auf die Theologen und die engagierten Gläubigen zu beziehen. Längst hat sich mit den Kunst- und Medienschaffenden ein neuer Klerus etabliert, der einen weit grössen Einfluss auf die Zeitgenossen ausübt als die wenigen Kirchenvertreter. Ausserhalb der Kirchen gibt es unzählig viele Gesinnungsgemeinschaften, die sich rund um ein weltanschauliches Programm gegen jeden Selbstzweifel abschotten. Jeder, der auf die Erwartungen anderer Einfluss nimmt, hat darum Anlass genug, das 23. Kapitel des Matthäusevangeliums zu lesen und sich zu fragen, wo diese schneidende Kritik *ihm* trifft.